

Tagebuch

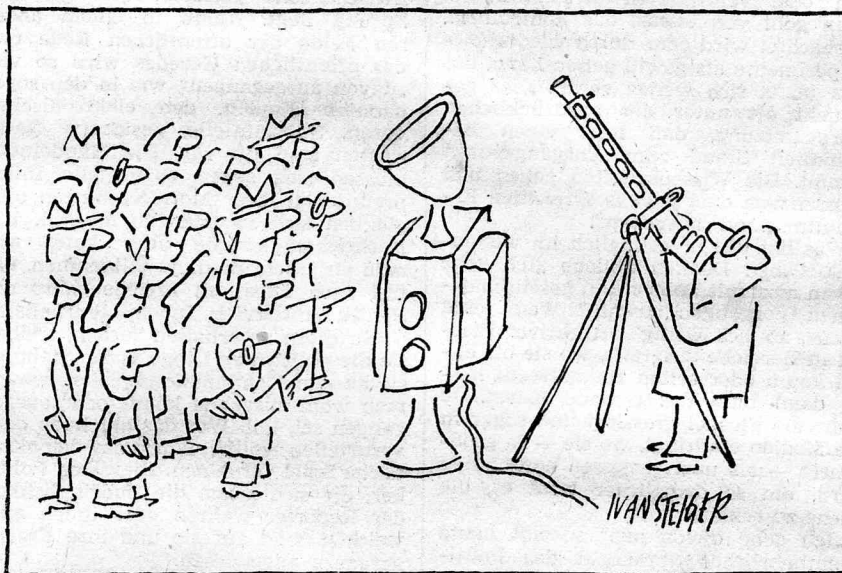
Heinz von Cramers Hörstück

Maldoror, den alten Ozean grüßend

André Gide sagte von Comte de Lautreamont, er sei „mit Rimbaud, vielleicht sogar mehr als Rimbaud, der Schleusenmacher der Literatur von morgen“. Den Surrealisten war seine Bildersprache Zitatenschatz für ihr Manifest: Jene zum Motto geratene „Begegnung einer Nähmaschine und eines Regenschirms, auf einem Sezertisch“ stammt aus dem Hauptwerk des in Frankreich als Klassiker verehrten, in Deutschland nur wenig bekannten Schriftstellers, der vierundzwanzigjährig starb und eines der wohl herausfor-

seinem geschichtlich-kulturellen Standort umgeben.

Dem Sprachkundigen wird dies überprüfbar an der Zweisprachigkeit des Hörstückes: Zweisprachigkeit als Zusammenspiel, als musikalisches Arrangement zweier Sprachwelten zu einem polyphonen Gewebe. Das eher rhythmische Deutsche und das eher melodische Französische ergänzen sich zu einem Klangkörper, der den beiden Sprachdimensionen eine dritte nonverbale hinzusetzt. Musik, sagt Heinz von Cramer in einem Gespräch, das der WDR-



derndsten Bücher der Weltliteratur hinterließ: „Les Chants des Maldoror“. „Die Gesänge des Maldoror“, schrieb Julien Cracq, „sind kein Blitz aus heiterem Himmel. Sie sind ein Sturzbach zerstörerischer Geständnisse, genährt aus drei Jahrhunderten eines schlechten literarischen Gewissens.“

Ein Sturzbach, der den Weg freispülte für spätere Literaturen, selbst aber wieder versiegt unter dem Geröll, das er vor sich herzuschieben hatte. Schon die Editions-geschichte des „Maldoror“ zeigt, welche Bedeutung ihm beigemessen wurde. Obwohl das Buch längst gedruckt war, scheute sich der Verleger, es auszuliefern, weil — wie Lautreamont in einem seiner wenigen erhaltenen Briefe schrieb — „das Leben darin in zu grellen Farben gemalt ist und weil er den Staatsanwalt fürchtete“. 1874 immerhin erschien die Ausgabe posthum. Achtzig Jahre aber dauerte es, bis die erste vollständige deutsche Werkausgabe vorlag, in einer Übersetzung allerdings, die dem Komponisten, Autor und Regisseur Heinz von Cramer „zu trocken“ erscheint. Für sein Hörstück „Maldoror, den alten Ozean grüßend“ unternahm er deshalb den Versuch, einen Teil des Lautreamont-Werkes, die „Gesänge an den Ozean“, in ein stimmungsgetreues Deutsch zu übertragen. Die Genauigkeit seiner Übersetzung besteht weniger in ehrerbietiger Wörtlichkeit als im Aufspüren jener „Saturnringe“, die das einzelne Wort an

Ursendung folgen wird, sei die Grundlage aller anderen Kunstformen.

Sein Hörstück ist demgemäß ein „Madrigal“ für fünf deutsche und fünf französische Sprechstimmen mit parallel angeordneten Klangfarben. Sie leisten stets zweierlei: Musikalisierung der Sprache durch den kompositorischen Einsatz ihrer Stimmqualitäten und Literaturvermittlung durch Beibehaltung oder gar Vergrößerung der Verständlichkeit. Das geschieht nicht zuletzt durch Zerstückelung und akribische Montage des Textmaterials, das die Sprecher zuvor „vertonten“. Diese „Vertonung des Textes“, wie Cramer es nennt, betreibt jedoch keine Annäherung an theatrale, opernhafte Formen: Das musikalische Element ist nicht Transportmittel einer „Geschichte“, sondern Pendant eines „statischen“ Textes — eine Lesart. Deshalb erscheint sein Hörstück als „Orchestrierung des Textes“: Instrumente sind die Stimmen. Mit Hilfe moderner Mischtechniken, die trotz perfektionierter Handhabung nicht als solche erscheinen oder dominant werden, zeichnen sie — jenseits naturalistischer Klangbilder — ein akustisches Gemälde, das einen alten Text mit frischen Farben erneuert, ihn aber längst nicht modernistisch über-tüncht. (Das Hörspiel mit anschließendem Gespräch wird heute um 21 Uhr im WDR 3 gesendet.)

KARL H. KARST